

Alles neu ...

Mittendrin: alles leer ...

Nächsten Donnerstag ist der 8. Mai. Für viele ältere Menschen ist dieser Tag noch lebendig in Erinnerung als Tag der Kapitulation, der „Stunde null“. Wenn man sich die Bilder aus der Ukraine oder aus Gaza dazu vergegenwärtigt, dann können auch wir annähernd nachvollziehen, wie es Menschen geht, die vor dem Nichts stehen.

Solche Erfahrungen gibt es nicht nur in Kriegszeiten, es gibt auch persönliche Null-Stunden: nach einem Todesfall, nach dem Verlust der Arbeitsstelle oder der eigenen Firma, nach einer zerbrochenen Beziehung. Erstmal ist da nichts! Auch eine schlimme Diagnose oder die Demenzerkrankung eines Angehörigen kann das Gefühl hervorrufen, als würde man vor dem Nichts stehen – wenn sich z.B. die Persönlichkeit eines Menschen aufzulösen scheint. In solchen Situationen bricht die Zukunft weg, jegliche Motivation ist genommen. Wie soll es weitergehen? Jede Anstrengung wirkt wie eine Sisyphos-Arbeit: es bringt ja eh nichts!

Leere Netze – Jünger vor dem Nichts

Die Ostererzählungen vermitteln ein ähnliches Bild – auch wenn wir gewohnt sind, gleich das Happy End mitzulesen und mitzuhören. Die Jünger Jesu waren ähnlich betäubt von dem Schlimmen, das sie erfahren hatten. Sie gehen wieder an ihre bisherige Arbeit, aber sie fangen nichts. Man könnte diese und all die anderen Ostererzählungen als Synonyme für das leere Grab verstehen: auch der Leichnam Jesu ist ihnen genommen, das letzte, woran sie sich festhalten hätten können mit ihrer Trauer. Wovon unser Glaube ausgeht, entzieht sich jedem materiellen, geistigen, begrifflichen Zugriff.

Gott nicht greifen, be-greifen zu können, kommt in Zeiten der Not sicher noch erschwerend hinzu. *Friedrich Nietzsche (1844-1900)* hat die Frage gestellt „*Wohin ist Gott?*“ 3000 Jahre vorher hat sich der Psalmist über die hämische Frage der Heiden beklagt: „*Wo ist denn dein Gott?*“ (Ps 42,4) Und diese Frage beschäftigt die Jünger mit den leeren Netzen.

Jesus steht am Ufer

Der Evangelist gibt eine Antwort, die nicht nur räumlich zu verstehen ist, sondern auch lebensbedeutsam: Jesus steht am Ufer! (Joh 21,4) Ufer könnte man hier als eine Art Schicksalsbeschreibung verstehen: Es geht nicht so sehr um die Grenze zwischen Wasser und Land, es geht um Grenzen im Leben: um Einbrüche, Krankheit und Leid, Nöte und Schicksale, Kriege und Katastrophen, die wir so schmerzhaft erleben. Überall, wo wir an unsere Grenzen stoßen, da steht der Herr am Ufer!

Was „Auferstehung“ meint, hat viel mit Essen und Trinken, Wohlsein und Wohlschmecken zu tun; eigentlich scheinbar Lappalien im Vergleich zu dem, was die Jünger erhofft hatten. In Emmaus geht es um Mahlhalten, auch bei Johannes gibt es schließlich etwas zu essen. Das Evangelium beginnt mit der Hochzeit zu Kana (übrigens: am 3. Tag!!), bei der es Wein in Fülle gibt, und es schließt mit Brot und Fischen in Fülle. Man könnte sich an verschiedene Szenen im Alten Testament erinnert fühlen, z.B. Elija unter dem Ginsterstrauch, der mit seinem Leben schon abgeschlossen hatte. Plötzlich entdeckt er Brot und Wasser mitten in der Wüste. All diese Erfahrungen setzen an dem Punkt Null der Geschichte an und zeigen: Genau an dieser Grenzerfahrung wird der Herr sichtbar.

Alles neu – macht Ostern

Wir haben den Mai begonnen, dieser Monat hat die Menschen schon immer in Aufbruchstimmung versetzt. Vielleicht mit einem Maibaum, mit Tanz, mit Frühlingsfesten, auch mit einem Lied: „*Alles neu macht der Mai.*“ Wir könnten diese Stimmung übertragen auf die Ostererzählung des Johannesevangeliums: ein neuer Anfang in der „Stunde null“, Neuaufbruch in einer hoffnungslosen Zeit. Wir haben vielleicht nicht viel Grund zu einem triumphalen Auftreten als Christen, aber wir haben Grund zu Hoffnung, zum Weitermachen, zu einem Neuaufbruch. Vielleicht erkennen wir den Auferstandenen gerade an einem unserer Ufer?!